»Der lange Weg eines Jahrhunderttalents«

Die Bundesstiftung Aufarbeitung hatte am 17. März 2008 in die Landesvertretung Sachsen-Anhalt geladen und rund 150 Gäste waren gekommen, um zwei deutsche Radsportlegenden auf dem Podium zu erleben: Rudi Altig gilt als einer der erfolgreichsten bundesdeutschen Radprofis aller Zeiten, in den 1960er Jahren konnte er acht Etappen der Tour de France für sich entscheiden. Wolfgang Lötzsch war *das* „Jahrhunderttalent" des DDR-Radsportes, er hätte ein zweiter Täve Schur werden können – wenn man ihn gelassen hätte. Philipp Köster, Chefredakteur des Fußballmagazins „11 Freunde", moderierte das Gespräch. 2004 hat er eine lesenswerte Biographie über Wolfgang Lötzsch verfasst.

Dem Gespräch vorangestellt war ein – radsportlich gesprochen – kurzer Prolog: Im Namen der Landesvertretung Sachsen-Anhalt begrüßte zunächst Staatsekretär Dr. Michael Schneider die Gäste und wies auf die Bedeutung des Sportes für die historische Aufarbeitung der deutsch-deutschen Geschichte hin.
Danach umriss die Geschäftsführerin der Bundesstiftung Aufarbeitung, Dr. Anna Kaminsky, die wesentlichen Ziele der DDR-Sportpolitik. Sport war in der SED-Diktatur niemals Selbstzweck, sondern „durch und durch politisiert". In den Stadien und Arenen sollte sich die vermeintliche Überlegenheit der DDR erweisen. Es ging um das „Vortäuschen von Effektivität", so Kaminsky. Als „Diplomaten im Trainingsanzug" sollten die Spitzensportler die Reputation des SED-Regimes im In-und Ausland mehren. Einer, der dafür wie geschaffen schien, saß an diesem Abend auf dem Podium: Wolfgang Lötzsch. Anna Kaminsky erinnerte an das „Supersportjahr" 1972, in dem die DDR 66 Medaillen bei den Olympischen Spielen in München holte. „Diese Bilanz hätte noch besser aussehen können, wenn die DDR nicht eines ihrer Riesen-Talente, Wolfgang Lötzsch, zu Hause gelassen hätte", führte sie aus.

Damit war der entscheidende Wendepunkt in der sportlichen Karriere des Wolfgang Lötzsch angesprochen. Philipp Köster versuchte im folgenden Gespräch, diesen Wendepunkt, seine Vor- und Nachgeschichte näher zu beleuchten und dabei auch die bundesdeutsche Sicht – vertreten durch Altig – einzubeziehen. Chronologisch rollte der Moderator mit seinen Fragen die Biographie des ostdeutschen Radsportlers auf, seinen Aufstieg und Fall im Fördersystem des DDR-Spitzensportes.
Schon in jungen Jahren entwickelte Lötzsch große Ambitionen. „Das Ziel, Friedensfahrer zu werden, das hatte man schon als Kind", erzählte er. Mit 13 bekam er sein erstes Rennrad geschenkt, ein „Diamant" mit Zehn-Gang-Schaltung. Schnell wurde das Fördersystem des DDR-Leistungssports auf ihn aufmerksam. Lötzsch bekam die besten Trainer und das neueste Material. Auch heute noch fällt Lötzschs Urteil über die Sportförderung in der DDR positiv aus: „Das Sportsystem hatte – wenn man mal die Politik ausklammert – schon was für sich." Der junge Rennfahrer enttäuschte die Erwartungen nicht. 1971 gewann er die DDR-Meisterschaft in der Mannschaftsverfolgung und wurde dreimal Jugendmeister. Eine Medaille bei den Olympischen Spielen 1972 in München schien fast sicher. Und dann, fast über Nacht, endete der Aufstieg zur Weltspitze. Aus der Welt der Privilegien wurde Lötzsch in die „Kassematten des DDR-Sportes" verbannt, formulierte Philipp Köster. „Ausdelegiert" hieß das im Funktionärsjargon. Lötzsch, der Hoffnungsträger, galt plötzlich als „politisch unzuverlässig". Der Cousin Dieter Wiedemann, ebenfalls ein erfolgreicher Radrennfahrer, der vor Jahren im Westen geblieben ist, seine Weigerung, Mitglied der SED zu werden, sein

„bürgerliches“ Elternhaus – alles sprach nun gegen ihn. Ins Trainingslager nach Belgien – der letzten Station vor München – durfte er schon nicht mehr mitfahren. Die Funktionäre witterten Fluchtgefahr. Lieber verzichteten sie auf eine Medaille als auf einen Sportler, der sein Talent in die Dienste des Klassenfeindes hätte stellen können. Lötzsch wurde aus dem Radsportclub ausgeschlossen und galt nun als „Volkssportler“. Ersatzteile aus dem Westen bekam er nicht mehr. Aber das Radfahren konnte man ihm nicht verbieten. „Da habe ich eben weitergemacht, mit noch mehr Wut im Bauch. Das hat mich motiviert“, sagt Lötzsch. Allerdings durfte er nur noch bei „DDR-offenen“ Rennen antreten. Die Friedensfahrt blieb ihm verschlossen. Während die Nationalfahrer mit den neuesten italienischen Rennmaschinen an den Start gingen, trat Lötzsch auf einem alten Diamant-Rahmen an. 1974 wurde er dennoch DDR-Meister in der Einzelverfolgung über 4000 Meter. „Lötzsch nach Kanada“ riefen die Zuschauer im Leipziger Velodrom. Doch die Radsport-WM in Montreal fand ohne Lötzsch statt. In der Öffentlichkeit galt er als persona non grata, den Medien waren seine Siege kaum ein paar Zeilen wert. Lötzsch träumte weiter von der internationalen Karriere. Ende 1975 stellte er einen Ausreiseantrag. „Ich wollte richtige Rennen fahren und versuchte, mit allen Mitteln, legal in den Westen zu kommen.“ Natürlich ließ man ihn nicht gehen. Lötzsch kann sich noch genau erinnern, was die Stasi ihm sagte: „Wir lassen uns doch nicht die Medaillen von Dir wegnehmen.“

Rudi Altig, den er erstmals 1974 in Karl-Marx-Stadt traf, bot ihm seine Unterstützung an. Aber dafür, so betonte Altig, hätte Lötzsch in den Westen kommen müssen. Altig erinnerte sich an eine Atmosphäre des Misstrauens und der Verdächtigungen bei seinen Besuchen in der DDR, aber auch an Freundschaften mit Menschen, die ebenso radsportbegeistert waren wie er selbst. Vehement plädierte Altig für eine weitere Aufarbeitung der DDR-Geschichte. Der Unrechtscharakter des SED-Regimes dürfe nicht vergessen werden. „Die Kleinigkeiten sollte man vergessen und die großen Sachen sollte man aufarbeiten.“

Mit kleinen Unbotmäßigkeiten bewies Lötzsch den Funktionären seinen Eigensinn, etwa mit den Autogrammkarten des bei den DDR-Offiziellen als Profi verhassten Rudi Altig, die er sich in die Front- und Heckscheiben seines Autos klemmte. „Ich wollte ja ein bisschen sticheln…“ Das MfS legte eine Akte über Lötzsch an, die am Ende 1500 Seiten umfasste. Bis zu 50 IM wurden auf ihn angesetzt, auch vermeintliche Freunde waren darunter. Seine Wohnung wurde verwanzt, zehn Monate saß er im Stasi-Gefängnis von Karl-Marx-Stadt wegen „Staatsverleumdung“ ein – eine quälend lange Zeit, in der er täglich tausende Liegestütze machte. Noch heute weiß Lötzsch genau: „Tausend Liegestütze dauern 20 Minuten.“ Das Ausmaß der Bespitzelung wurde ihm aber erst nach Einsicht in seine Stasi-Akte bewusst.

Lötzsch begegnete den Schikanen mit den Eigenschaften, die ihn auch zum überragenden Radsportler machen: mit Hartnäckigkeit und Ausdauer. „Man wurde noch härter und abgebrühter“, antwortete Lötzsch auf die Frage des Moderators, ob die Haft ihn verändert habe. Altig nickte. Auch er habe die Wut über eine Ungerechtigkeit zuweilen in eine sportliche Höchstleistung umwandeln können.

Trotz aller Schikanen gelangen Lötzsch immer wieder spektakuläre Erfolge. So deklassierte er 1983 die Nationalfahrer Uwe Ampler und Olaf Ludwig beim Radsport-Klassiker „Rund um Berlin“.

Enttäuscht ist Lötzsch, dass diejenigen, die ihn damals bespitzelt und drangsaliert haben, heute in der Regel ein gesichertes Auskommen und keinerlei Schuldbewusstsein hätten. Keiner von denen, die ihn bespitzelten, habe sich bei ihm entschuldigt. „Das Schlimme ist, dass die Menschen, die Tausenden das Leben ruiniert haben, heute immer noch am Ruder

sind“, sagt Lötzsch. In diesem Moment ahnte wohl mancher im Publikum, dass die Willkür, die ihm die ganz große Karriere verbaut hat, nicht spurlos an Lötzsch vorbei gegangen ist. Rudi Altig sprach es ohne Umschweife aus: Lötzsch hat mehr als 15 Jahre seiner Karriere nicht voll nutzen können.

Wenige Tage nach dem Mauerfall fuhr er erstmals in den Westen, von Karl-Marx-Stadt nach Bayern – natürlich mit dem Rennrad. Die verlorenen Jahre waren nicht nachzuholen, aber 1990 gewinnt er im Alter von 37 Jahren die Deutsche Meisterschaft im Straßenvierer. Noch einmal erlebte Wolfgang Lötzsch, was möglich gewesen wäre, wenn man ihn gelassen hätte. „Man soll eigentlich nicht darüber nachdenken. Die Zeit ist vorbei“, sagt Lötzsch heute.

Andreas Stirn